

VILLAGE STUDIES

Zur Geschichte eines Genres der Sozialforschung im südlichen und östlichen Afrika

ACHIM VON OPPEN

Europäer in Afrika – Entdecker, Missionare, Eroberer, Administratoren, Experten und auch Sozialwissenschaftler – haben die dortige Bevölkerung spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts regelmäßig an einem archetypischen Ort lokalisiert: im „Dorf“ (*village*). In meinem Beitrag möchte ich von den Versuchen solcher Beobachter berichten, insbesondere aber von Ethnologen und Soziologen, sich dieser Kategorie empirisch anzunähern. Gerade im östlichen und südlichen Afrika wurde „das Dorf“ seit Ende des Zweiten Weltkriegs zum Gegenstand zahlreicher sozialwissenschaftlicher *village studies* (Dorfstudien).¹ Ich konzentriere mich daher auf Arbeiten zu dieser Region, speziell zu ehemals britisch beherrschten Territorien: Nord-Rhodesien/Zambia, Nyassaland/Malawi, und Tanganyika/Tanzania.

Es geht mir hier weniger um das methodische Problem der angemessenen Untersuchungseinheit,² als vielmehr um in den Dorfstudien hervortretende Deutungen „des“ afrikanischen Dorfes als lokalisierter sozialer Ordnung. Dabei interessieren mich nicht allein wissenschaftliche Leistungen (und oft genug Mängel) hinsichtlich des Verständnisses dieser Ordnung, sondern mehr noch die Frage, in welchem Verhältnis diese Deutungen zu den kognitiven und materialen Umwälzungen des ländlichen Afrika standen, die seit der Kolonialzeit auch auf lokaler Ebene in Gang kamen. Mit anderen Worten: Inwieweit wirkte die sozialwissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstands an jenem globalen Prozeß mit, den Arjun Appadurai kürzlich (1993) „Produktion von Lokalität“ genannt hat? Mit dieser Frage stelle ich das Genre der Dorfstudien gleichzeitig in zwei verschiedene historische Kontexte mit jeweils eigener Dynamik und spezifischen Diskursen: den Kontext der Sozialwissenschaften (vor allem der Ethnologie und Soziologie), und denjenigen der politischen Praxis, auf staatlicher ebenso wie auf lokaler Ebene. Ob und wie diese Kontexte miteinander verknüpft waren, ist eine weitere hier zu verfolgende Frage.

Die neuerdings sehr belebte Debatte über die Geschichte der Ethnographie hat gezeigt, wie die nicht-europäische Welt im Laufe der Zeit auch kognitiv aufgeteilt wurde. Der ethnographische Blick kristallisierte sich in spezifischen Stereotypen und Textformen (Genres), die das Verständnis dieser Regionen, auch auf populärer Ebene, bis heute mitprägen.³ Afrika wurde, und wird, in diesem Zusammenhang primär das Bild der Abstammungsgemeinschaft zugewiesen, sowohl in Gestalt der Ethnie bzw. des „Stammes“ (*tribe*) als auch der unilinearen Verwandtschaftsgruppe (*lineage*).⁴

1 Ein Katalogisierungsversuch wurde durch das *Village Studies Programme* unter Michael Lipton an der University of Sussex von 1969–75 unternommen – vgl. Lambert 1978.

2 Nach van Binsbergen (1981) handelt es sich hier eigentlich nur um ein Scheinproblem.

3 Dazu siehe die Beiträge in Fardon 1990a.

4 Fardon 1990b: 26–27.

So bezog sich auch die umfangreiche methodenkritische Diskussion seit den siebziger Jahren vor allem auf diese Kategorisierungen.⁵ Kaum diskutiert wurde dagegen bisher die Kategorie der Lokalität, speziell des Dorfes, obwohl auch diese im Laufe der letzten gut hundert Jahre zu einem verbreiteten Stereotyp in der Afrikaforschung wurde. Das mag damit zusammenhängen, daß die „Dorfgemeinschaft“ als charakteristisches Etikett Asiens gilt (siehe unten). Aber selbst die typischeren Etikettierungen afrikanischer Sozialstruktur – die Konzepte *lineage* und *tribe* – scheinen Afrika ursprünglich erst auf dem Umweg über Asien, nämlich über das biblische Palästina und Indien, erreicht zu haben.⁶

Im Binnenland des östlichen und südlichen Afrika waren es jedenfalls die Reisenden des 19. Jahrhunderts, die damit begannen, die einheitliche Folie „Dorf“ (*village*) über eine Vielfalt empirischer Formen und indigener Konzepte von lokaler Gemeinschaft zu legen.

Die Luvale am oberen Zambezi zum Beispiel unterscheiden mehr als fünfzehn Siedlungsformen nach Zusammensetzung, Zweck, Dauerhaftigkeit und politischem Status:

limbo – Familienweiler um matrilinearen Kern;

chingichingi, *ndandanda* – lockere Ansammlung mehrerer Familienweiler, etwa entlang einer Straße;

musumba – saisonales Camp aus provisorischen Hütten, teilweise auch mehrjährig genutzt, zum gemeinschaftlichen Fischen, Jagen, Sammeln oder Feldbau;

chilombo, *ngulu* – Camp aus provisorischen Hütten, für Zwischenaufenthalte von Reisenden;

musasa – Gruppe provisorischer Hütten von Neuankömmlingen, bevor sie feste Häuser gebaut haben;

nganda – „Hauptort“ bzw. „Hof“, d.h. Sitz eines *Big Man* oder Häuptlings mit seinen Frauen, Verwandten und Abhängigen;

chikwazo – abhängige Siedlung außerhalb des Hauptorts;

kembwe – Festung, durch Erdwall befestigte Siedlung.

chitanda – Faktorei, Ansiedlung eines Händlers;

mbaka – „Stadt“, d.h. wichtiger Ort mit Merkmalen von (europäisch definierter) „Zivilisation“.

Hinzu kommen eine Reihe von Lehnbegriffen aus den portugiesischen und englischen Kolonialsprachen, z.B. *kopwanya* (Camp für Gemeinschaftsarbeit im Busch, von *companhia*); *loja* (Standort eines Händlers; von portugiesisch „Laden“); *fwamu* („Farm“, Weiler eines *cash-crop*-Bauern); *boma* (Sitz einer Distriktverwaltung).⁷

Derartige begriffliche Differenzierungen scheinen zwar durch die frühen Berichte europäischer Reisender noch hindurch, doch wurden sie von diesen selbst, aus eurozentrischem Blickwinkel, meist schon ironisch kommentiert.⁸ Auch bei der Reduktion

5 Wichtige Beiträge, speziell zu der hier behandelten Region, lieferten z.B. van Binsbergen 1981, Kuper 1982 und Vansina 1987.

6 Nach Fardon 1990b: 27; Parkin 1990: 199.

7 Vgl. Horton 1978.

8 Vgl. z.B. F.S. Arnots Kommentar zu den „Städten“ der benachbarten Mbunda und Chokwe (1889: 102).

der Vielfalt afrikanischer Siedlungsformen auf den Einheitsbegriff „Dorf“ spielte der Erfahrungshintergrund Europas sicherlich eine Rolle. Immerhin war dort gerade im Zuge der Industrialisierung eine Vertiefung der gesellschaftlichen Spaltung in „Dorf“ (mehr oder weniger synonym mit „Land“) und „Stadt“ im Gange, während lokalisierte „Gemeinden“ zugleich zur Basiseinheit des modernen Nationalstaates wurden. Afrika als Ganzes wurde also gewissermaßen auch terminologisch zum dörflichen Pol des sich herausbildenden Weltsystems, noch bevor der Zentralstaat, in seiner kolonial-autoritären Form, dort etabliert war. Im Rahmen des letzteren erlangten „Dörfer“ dann im ganzen südlichen und östlichen Afrika auch formalen Status. Sie wurden durchweg zur untersten Einheit für Steuer, Zensus und Verwaltung, später auch zu einer wesentlichen „Zielgruppe“ für „Entwicklung“ und „Selbsthilfe“.

Freilich erschien den europäischen Akteuren die Realität der dörflichen Siedlungen in Afrika, die sie doch – kategorial und material – zur Grundlage ihrer „Erschließung“ machten, von Anfang an zutiefst unbefriedigend. Schon vorkoloniale Reiseberichte aus vielen Binnengebieten im Osten und Süden des Kontinents klagten immer wieder über die Verstreutheit, geringe Größe und Armseligkeit vieler Siedlungen sowie über den exzessiven „Individualismus“ der Bewohner, der die Bildung größerer Gemeinschaften verhindere.⁹ Immer wieder wird von den Reisenden die hohe Mobilität der Bevölkerung kommentiert, die selbst in den Gebieten, in denen größere und kompaktere Siedlungen beobachtet werden konnten, zu einer beträchtlichen Kurzlebigkeit lokaler Vergemeinschaftung geführt habe: *“Of all the fine villages, I saw in my march [...] there is probably not one now standing. Such is the evanescent nature of governments, peoples and villages in Africa.”*¹⁰ Die afrikanische Wirklichkeit stand hier im Widerspruch zu dem Modell der „Dorfgemeinschaft“, das besonders britischen Forschern und später Beamten am Beispiel Indiens vor Augen stand. Im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es dann zu vielfältigen Versuchen, das Dorf in diesem Teil Afrikas konzeptionell und auch praktisch in den Griff zu bekommen.

Das Dorf in der sozialwissenschaftlichen Erforschung Afrikas

Sozialwissenschaftler zeigten freilich lange Zeit kaum Neigung, das Dorf als solches zum Forschungsgegenstand zu machen. Audrey Richards z.B., die mit ihrer Studie über die Bemba im heutigen Nord-Zambia in den 30er Jahren eine der ersten umfassenden ethnographischen Analysen Zentralafrikas vorlegte, stellte dem Titelblatt ein Foto „ihres“ *Bemba village* voran. Sie erklärte dann aber, daß die Siedlungs- und Sozialstruktur des Dorfes schwierig zu analysieren sei, da es ihr an Dauerhaftigkeit fehle.¹¹ Sie kommt dabei zu einer bezeichnenden Schlußfolgerung: *“Whatever the changes in its composition, the village remains first and foremost a kinship unit [...]”*.¹² Sie nahm damit eine zentrale These vorweg, die von Meyer Fortes und Evans-Pritchard ein Jahr

9 Z.B. Arnot 1889: 102; Livingstone 1963: 248 (Tagebuch-Eintragung aus dem Jahre 1855); weitere Belege und Diskussionen der Siedlungsstruktur im 19. Jahrhundert zum Gebiet des heutigen Tanzania in Koponen 1988: 348–59; zum Gebiet um den Oberen Zambezi und Kasai in von Oppen 1993: 369–70.

10 Thomson 1881, I: 234 (nach Koponen 1988: 358).

11 Richards 1939: 109f.

12 Richards 1939: 111.

später in ihrem Sammelband über *“African Political Systems”* verallgemeinert wurde und die die sozialwissenschaftliche Erforschung Afrikas für den Rest der Kolonialzeit stark beeinflussen sollte: daß auch nicht-zentralisierte Gesellschaften Afrikas ein funktionsfähiges politisches System ausgebildet hätten, welches aber – im Unterschied zu den zentralisierten – primär auf den Prinzipien der segmentären Verwandtschaft beruhe. Einheiten, die auf Beziehungen räumlicher Nähe beruhen (*local communities*), wurden zwar durchaus wahrgenommen, aber im wesentlichen als eine aus genealogischen Beziehungen abgeleitete Struktur gesehen.¹³

Dahinter stand zunächst das Erbe des Evolutionsmus, trotz oder sogar wegen der Absetzbewegungen der klassischen britischen Sozialanthropologie (sowohl funktionalistischer als auch strukturalistischer Orientierung). Sir Henry Maine hatte seinerzeit eine Stufenfolge gesellschaftlicher Entwicklung postuliert, die sich von einem Vorrang von Abstammungskategorien wie Clan, Stamm und Verwandtschaft in Richtung auf territoriale Identitäten bewege. Entwicklung und Bedeutungswandel der Einheit „Dorf“ waren für ihn, der selbst einige Jahre in Indien verbracht hatte, entscheidende Indikatoren dieses Prozesses.¹⁴ An diesen, nach wie vor einflußreichen, Kategorien gemessen, mußte es so aussehen, als rangierten die Gesellschaften Afrikas mit ihren gerade im Osten und Süden oft flüchtigen, scheinbar ganz an persönlichen Beziehungen orientierten Siedlungsformen noch deutlich „unter“ der Stufe etwa von Indien. Dies war auch bis in die späte Kolonialzeit die Mehrheitsmeinung im britischen *Colonial Service*, freilich angereichert mit der Überzeugung, daß man den Gang der geschichtlichen Entwicklung in Richtung auf eine zentralstaatlich und territorial verfaßte Gesellschaft durch praktische Eingriffe beschleunigen könne und müsse.¹⁵

Die darin implizierte Abwertung Afrikas war jedoch wenig attraktiv für die ehrgeizigen und dynamischen Vertreter der entstehenden *“British School of Social Anthropology”*, deren Interesse sich mehr und mehr auf Afrika konzentrierte.¹⁶ Anstelle von Spekulationen über „Rückständigkeit“ lag ihnen mehr daran, das normale Funktionieren und die spezifische Struktur der von ihnen untersuchten „primitiven“ Gesellschaften herauszuarbeiten. Für strukturierende Modellbildungen schienen sich in weiten Teilen Afrikas Abstammungskategorien besser zu eignen als die oft instabil wirkenden territorialen Einheiten, von der Nachbarschaft bis hin zum Staat. Jedenfalls wurde das Modell der segmentären, unilinearen Verwandtschaft (*lineage*), mehr noch als die übergeordnete Kategorie des „Stammes“ (*tribe*), zum Paradigma des „Anderen“ in der kolonialzeitlichen Erforschung afrikanischer Gesellschaften.¹⁷ Das Stereotyp der geschlossenen, egalitären Dorfgemeinschaft blieb demgegenüber das Markenzeichen Asiens.¹⁸

Umso auffälliger wirkt vor diesem allgemeinen Hintergrund britischer Sozialanthropologie ein Forschungsprogramm Max Gluckmans und seiner Schüler (der späteren *Manchester School*), das im Laufe der 40er und 50er Jahre „das Dorf“ erstmals

13 Fortes und Evans-Pritchard 1940b: 10.

14 Dazu besonders Maine 1871.

15 Vgl. Kuklick 1991: 218f.

16 Vgl. Kuper 1983: 72ff.

17 Vgl. Kuper 1983: 86ff; Fardon 1990b: 26.

18 Vgl. Dewey 1972; Kemp 1988.

nicht nur als empirische, sondern auch als analytische Kategorie in den Mittelpunkt stellte. Ab 1945 regte Gluckman eine Reihe empirischer Studien über dörfliche soziale Institutionen an. Im Mittelpunkt stand zunächst die Position des Dorfältesten (*village headman*) als Mittler zwischen den Ansprüchen der Kolonialverwaltung und seiner lokalen Gruppe.¹⁹ Zunehmend traten dann die politischen, sozialen, ökonomischen und religiösen Prozesse in den Vordergrund, durch die sich lokalisierte soziale Einheiten („Dörfer“) überhaupt erst etablieren und reproduzieren. Untersucht wurden z.B. räumliche Mobilität,²⁰ Generationsbeziehungen,²¹ Zyklen von Dorfwachstum und -spaltung,²² Konkurrenz um Gefolgschaft und lokale Macht auf formeller wie informeller Ebene,²³ dörfliche Konflikte und Integrationsrituale.²⁴

In diesen speziellen Studien über „dörfliches Leben“ – so der Untertitel derjenigen von Turner (1957), die wohl über die Region hinaus am bekanntesten wurde – erhielt das „Dorf“ als eigenständige soziale Kategorie im letzten Jahrzehnt der Kolonialherrschaft auch in umfassenderen Ethnographien des britischen Zentralafrika starkes Gewicht. Im Vordergrund stand zunächst meist das Verhältnis von Verwandtschaftsstruktur (gemessen am Modell der segmentären *lineage*) und lokaler Organisation.²⁵ Zugleich wurden aber jeweils noch weitere Einflußfaktoren auf die Konstruktion dörflicher Gemeinschaften herausgearbeitet, z.B. ethnische Migrationen,²⁶ Wanderarbeit,²⁷ lokale Regenkulte,²⁸ nachbarschaftliche Netzwerkstrategien²⁹ oder Absatzbewegungen erfolgreicher *cash-crop*-Bauern.³⁰

Interessanterweise beschränkte sich dieses explizite Interesse an lokalisierten Gemeinschaften während der Kolonialzeit weitgehend auf das heutige Zambia und Malawi. Schon über das benachbarte, ebenfalls britisch beherrschte Ostafrika erschienen nicht annähernd so viele Studien zu diesem Thema. Insgesamt beherrschten dort die Paradigmen der „*African Political Systems*“ (*segmentary lineage* versus *centralized government*) in eher noch stärkerem Maße die Forschung.³¹ Dabei wurden Fragen nach der Struktur und Legitimation lokaler Macht durchaus gestellt, aber meist nur auf der, im Rahmen von *Indirect Rule*, dem Dorf übergeordneten Ebene des Häuptlingtums.³² Dafür trat dort ein Aspekt in den Vordergrund, der in Nord-Rhodesien bei Analysen lokalisierter Gemeinschaftsbildung regelmäßig unterbelichtet blieb: die rechtlichen und moralischen Beziehungen zwischen Gemeinschaften bzw. deren Mitgliedern und dem Land, das sie bewohnten und bebauten.³³

19 Siehe Gluckman u.a. 1949.

20 Z.B. Colson 1951.

21 Z.B. Wilson 1951; Watson 1954; Turner 1955.

22 U.a. Turner 1957; Richardson 1959.

23 Z.B. Mitchell 1956; Harries-Jones 1963; van Velsen 1964.

24 Z.B. Cunnison 1956; Turner 1957.

25 Dazu besonders Cunnison 1950; Barnes 1954; White 1960.

26 Barnes 1954.

27 Watson 1958.

28 Colson 1960.

29 van Velsen 1964.

30 Long 1968.

31 Vgl. Middleton und Tait 1958.

32 Vgl. besonders Richards 1960.

33 Siehe z.B. die Serie von Dorfstudien bei den Nyakyusa (Konde), darunter insbesondere G. Wilson 1938, M. Wilson 1951, Gulliver 1958 und van Hekken und Thoden van Velzen 1972.

Die erstaunliche Häufung kolonialzeitlicher Dorfstudien in einem Teilgebiet des südöstlichen Afrika hing zu einem guten Teil mit neuen institutionellen Interessen zusammen. Derartige neue Akzente erlaubten es den beiden aufstrebenden sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituten der Region, ein eigenes, spezifisches Profil herauszubilden. Dabei handelte es sich einerseits um das *Rhodes-Livingstone Institute* (seit 1937, zunächst in Livingstone, dann in Lusaka), das vor allem für die britischen Territorien von *Central Africa* zuständig war (heutiges Zambia, Zimbabwe und Malawi), und andererseits um das *East African Institute of Social Research* (EAISR) in Kampala, das 1950 für das britische Ostafrika ins Leben gerufen wurde.³⁴ Nach Kriegsende profitierten beide in besonderem Maße von der britischen Friedensdividende in Form des *Colonial Development and Welfare Fund*. Besonders dynamisch entwickelte sich die Gruppe von Wissenschaftlern um Max Gluckman (dann Elizabeth Colson und Clyde Mitchell) am Rhodes-Livingstone-Institut. Sie hatte auch eine starke Ausstrahlung auf das benachbarte EAISR (zunächst unter Audrey Richards). Nicht zuletzt an den Dorfstudien entwickelte die Gluckman-Schule ihr unverwechselbares Profil.

Sie bezog sich dabei durchaus auf den zeitgenössischen Diskurs in der Sozialforschung. Hier lassen sich wenigstens zwei wesentliche Diskussionsstränge unterscheiden, die auch in die genannten Dorfstudien einfließen. Dies war zunächst die Unterscheidung von „häuslichem“ und „politisch-juralem“ Bereich, die wesentlich auf Meyer Fortes zurückgeht.³⁵ Sie wurde empirisch u.a. in eine Unterscheidung von Verwandtschaftssystem und territorialer Ordnung übersetzt, deren Verhältnis nun aber nicht mehr als evolutionäre Folge, sondern als struktur-funktionale Ergänzung gesehen wurde. In Abgrenzung von Fortes wurde dabei besonders für das südliche und östliche Afrika oft die Eigenständigkeit territorial-politischer Ordnung betont, die jener bei den nicht-zentralisierten Gesellschaften im Prinzip der segmentären *Lineage* zusammenfallen gesehen hatte.³⁶ In fast allen Dorfstudien bildete das Verhältnis bzw. die Interaktion von lokaler Gemeinschaft und Verwandtschaft den theoretischen Ausgangspunkt.

Noch an einem weiteren Punkt baute die Gluckman-Schule Ansätze der klassischen britischen Sozialanthropologie aus: die Annahme, daß soziale Ordnung sich auch in „primitiven“ Gesellschaften keineswegs quasi mechanisch (etwa im Sinne Durkheims), sondern erst durch Interaktionen bewußt handelnder Individuen herstellt. Dieser Gedanke spielte von Anfang an eine Rolle im Programm Gluckmans und seiner Schüler, wenn diese das Dorf zwar als korporative Gruppe von Verwandten kennzeichneten, diese Struktur aber zugleich als Ergebnis vielfältiger Wanderungs- und Heiratsentscheidungen beschrieben. Sie eröffneten damit einen Ausweg aus dem damals dominanten Strukturalismus, der einerseits in Richtung auf handlungstheoretische Analysen führte.³⁷

34 Die durch diese Institute bedingte Aufteilung von Forschungsterritorien, trotz programmatischer Nähe, wertet Parkin (1990: 187ff) als spezifischen Faktor ethnographischer „Regionalisierungsstrategien“ in diesem Großraum.

35 Fortes und Evans-Pritchard 1940b, Fortes 1969.

36 Z.B. Gluckman u.a. 1949: 93; Fortes und Evans-Pritchard 1940b: 11.

37 Dazu Werbner 1990: 161.

Andererseits bereiteten die Gluckman-Schüler aber auch eine Öffnung in Richtung auf phänomenologische und interaktionistische Ansätze vor,³⁸ etwa indem sie feststellten, daß Verwandtschaft unter Umständen lediglich als eine Ausdrucksweise, eine Terminologie für politische Loyalität gegenüber dem *headman* aufgefaßt werden konnte.³⁹ Freilich hatte schon Evans-Pritchard die lokalisierte *lineage* nicht nur als strukturelle Realität, sondern auch als einen (ggf. auch kontrafaktischen) Diskurs dargestellt, durch den räumliche Nähe, entsprechend dem bei den Nuer dominanten Modell sozialer Ordnung, in verwandtschaftliche Beziehungen umgedeutet werden kann (1940). Jedenfalls erhielt im Laufe der Zeit der Aspekt der Manipulation von Verwandtschaftsbeziehungen im lokalen Milieu bei den Schülern Gluckmans immer mehr Aufmerksamkeit.⁴⁰ Andere Formen und Diskurse der Konstruktion ländlicher Gemeinschaft (z.B. Nachbarschaft, Freundschaft, Kultmitgliedschaft, Altersklassen, Kooperationsbeziehungen) wurden von ihnen, wie auch von ihren Kollegen im ostafrikanischen Bereich, allerdings kaum beachtet.⁴¹ Das Verwandtschaftssystem blieb auch im Mikrobereich die entscheidende Bezugsgröße für die Analyse „sozialer und politischer Organisation“ in den vorkolonial nur gering zentralisierten Gesellschaften im Süden und Osten des Kontinents.⁴²

Daß es dabei aber durchaus zu unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden Interpretationen sozialer Ordnung kommen kann, daß daraus entstehende lokale Konflikte sogar eher die Regel als die Ausnahme sind, war wohl die wesentliche neue Botschaft der Gluckman-Schule. Soziale Ordnung, auch und gerade auf lokaler Ebene, erschien nun nicht mehr als organisch gewachsen, sondern als Projekt, das durchaus auch scheitern kann – sowohl an immanenten Widersprüchen als auch an exogenen Konflikten. Die Studie von Turner (1957) war gerade in dieser Hinsicht bahnbrechend. Sie zeigte am Beispiel der Ndembu-Lunda (im heutigen Nordwest-Zambia), wie immanente Widersprüche des Verwandtschaftssystems mit exogenen Modernisierungsprozessen zusammenwirkten, um die Instabilität dörflicher Vergemeinschaftung zu perpetuieren. Allerdings blieb gerade diese Arbeit dem damals aktuellen strukturfunktionalistischen Paradigma verhaftet: Als eigentliche Lenker der Prozesse erschienen normativ verankerte Strukturen, in diesem Falle der Widerspruch zwischen virilokaler Residenz und matrilinearer Deszendenz. Soziale Akteure erschienen dadurch eher als von widersprüchlichen Interessen, Moralitäten und Identitäten Getriebene denn als bewußt Handelnde, die derartige Größen aufeinander abzustimmen versuchen und dabei auch verändern.

Es bleibt aber das Verdienst der Gluckman-Schule – um einen bekannten Satz von Clifford Geertz umzukehren –, nicht nur dazu beigetragen zu haben, daß Untersuchungen „in“ Dörfern (als empirischen Ausschnitten von Gesellschaft) zur professio-

38 Werbner 1990: 166f. Werbner räumt der Dorfstudie von Turner (1957) eine Schlüsselstellung an diesem Scheideweg ein.

39 Z.B. Gluckman u.a. 1949: 90, 93.

40 Z.B. van Velsen 1964.

41 Ausnahmen blieben z.B. Wilson 1951, Colson 1960 und Long 1968.

42 Parkin (1990: 196ff) erklärt die langlebige Dominanz des Paradigmas der linearen Verwandtschaft und die Vernachlässigung bedeutender anderer Beziehungsmuster, in Ostafrika, insbesondere des Altersklassensystems, durch den Einfluß des metropolitanen *office*, also des Amtszimmers in Wissenschaft und Verwaltung.

nellen Norm wurden, sondern auch „Dörfer“ selbst (als Kategorie von Gesellschaft) zum Untersuchungsgegenstand zu machen.⁴³ Dadurch beharrte diese Schule auch entschieden, entgegen dem amerikanisch beeinflussten Trend der Zeit, auf der Einheit von Sozialanthropologie und (Mikro-) Soziologie. Zugleich eröffnete sie die – heute wiederzuentdeckende – Perspektive, daß lokalisierte soziale Ordnungen nicht einfach gegeben, sondern geworden, oder besser: ständig werdende sind.

Dorfstudien und historische Praxis

Gluckman und seine Schüler wurden in dieser Perspektive, die sich in den Dorfstudien niederschlug, zweifellos auch bestärkt durch historische Besonderheiten ihres empirischen Untersuchungsfeldes. Von Anfang an sehr bewußt war Forschern wie Sponsoren des Rhodes-Livingstone-Instituts der rasche historische Wandel, der sich im südlichen Afrika aus der hohen Verstädterungsrate infolge des Wachstums der Minenindustrie ergab. Schon die ersten Forschungen am Institut hatten sich, in Abgrenzung zur herkömmlichen Ethnographie, auf die widersprüchliche und ungleichgewichtige Verknüpfung von Dorf und Stadt bezogen, die sich vor allem über die zirkulierende Wanderarbeit vollzog. Zunächst stand die These einer dadurch beförderten Auflösung traditioneller ethnischer und verwandtschaftlicher Bindungen („Detribalisierung“) im Vordergrund;⁴⁴ zunehmend verlagerte sich das Interesse dann auf die Frage nach der Rekonstruktion lokaler Gemeinschaft, die im städtischen Milieu vorwiegend in netzwerkartigen Beziehungen,⁴⁵ am ländlichen Pol dagegen eher in einem defensiven Traditionalismus erblickt wurde.⁴⁶

Hinzu kam, in einer historisch tiefergreifenden Perspektive, die Erkenntnis, daß zumindest in diesem Großraum bantusprachiger Gesellschaften die soziale Realität, sowohl vor als auch nach der kolonialen Eroberung, oft weit vom Ideal breit segmentierter Verwandtschaftslinien mit tiefen Genealogien und korporativer Identität entfernt war.⁴⁷ Entsprechend größere Beachtung erforderten folglich andere Assoziationsformen, darunter solche, die auf räumlicher Nähe beruhen.

Da lokale Gemeinschaften aber gleichzeitig, wie eingangs erwähnt, in dieser Region oft als extrem instabil erschienen, lag eine prozeßhafte Sicht hier besonders nahe. Zwar wurden Prozesse der Dorfbildung und -auflösung, entsprechend dem strukturalistischen Paradigma, oft eher als zyklische Bewegungen interpretiert. Doch war es nur allzu offensichtlich, daß sich hier immer auch historischer Wandel äußerte. Gerade am Rhodes-Livingstone-Institut legte man schon früh Wert auf gründliche historische Arbeit, einschließlich von Archivforschung. Einige Arbeiten waren sogar ganz

43 „Ethnologen untersuchen nicht Dörfer (Stämme, Städte, Wohnbezirke ...), sie untersuchen *in* Dörfern.“ (Geertz 1983: 32).

44 Am bekanntesten wurde die Untersuchung des ersten Direktors des Instituts, Godfrey Wilson (1941 und 1942); vgl. auch Brown 1973.

45 Epstein 1958 und der Sammelband von Mitchell 1969 wurden zu Klassikern der *Urban Anthropology*; schon Wilson hatte allerdings den Gedanken der Netzbildung als Reaktion auf „Detribalisierung“ entwickelt (1942: 73ff).

46 Am ausgeprägtesten bei Watson 1958.

47 Vgl. z.B. Colson und Gluckman 1951: Einleitung.

als historische Längsschnitte konzipiert – damals unter Sozialanthropologen ein Novum.⁴⁸ So machten viele Dorfstudien keinen Hehl daraus, daß die von ihnen analysierte Siedlungsstruktur nur eine Momentaufnahme längerfristiger Prozesse war: Während die frühen Dörfer kleine Familienweiler gewesen seien, so die überwiegende Einschätzung, seien sie im 19. Jahrhundert aus Verteidigungsgründen und durch Einbeziehung von Unfreien eher größer und hierarchischer geworden, während für die Gegenwart wiederum eine Zerfallstendenz bis hin zu kernfamiliären Einzelhöfen diagnostiziert wurde. Damit wurde allerdings implizit wiederum das Modell des Dorfes als verwandtschaftlich abgegrenzter Gruppe zum Normalzustand erklärt, dessen „ursprüngliche“ Form man in die fernere vorkoloniale Vergangenheit zurückprojizierte. Das 20. Jahrhundert dagegen erschien zunächst als eine Phase der Wiederherstellung dieses älteren Zustands und dann, just zur Zeit der Forschung (40er/50er Jahre), der Auflösung durch „sozialen Wandel“ und „Eingliederung in die *Cash*-Ökonomie“.

Aus heutiger Sicht waren dies zweifelhafte Extrapolationen zeitgenössischer Trends. So kam eine beachtenswerte Nachfolgestudie zu derjenigen von Turner (1957) dreißig Jahre später zu dem Ergebnis, daß sich die Dörfer der Ndembu-Lunda und die Macht ihrer *headmen* inzwischen keineswegs aufgelöst, sondern auf der Basis der Patronage ökonomisch potenter *Big Men* sogar stabilisiert hatten (Pritchett 1990). Die damalige Betonung von Abstammungsbeziehungen erscheint aus heutiger Sicht in erheblichem Maße als Reaktion auf zeitgenössische koloniale Interventionen und Diskurse. Wenn z.B. die auch finanziell attraktive Stellung eines staatlich anerkannten *headman* nur noch durch unilineare Vererbung zugänglich war und im übrigen von der Anzahl steuerzahlender Dorfbewohner abhing; wenn gleichzeitig andere Formen der Gefolgschaftsbildung („Sklaverei“, Polygamie, Patronage) stark abgewertet waren, dann verwundert es nicht, daß der Verwandtschaftsdiskurs als Begründung von Koresidenz und lokaler Macht damals einen erheblichen Bedeutungszuwachs erfuhr. Einen vergleichbaren Befund hat übrigens neuerdings auch eine andere neue Nachfolgestudie geliefert, die sich auf die Pionierarbeit Audrey Richards' im heutigen Nord-Zambia bezieht. Sie zeigt, wie eine auch von Sozialwissenschaftlern als „traditionell“ stilisierte Produktions- und Residenzform (*citemene*) erst in der Auseinandersetzung mit kolonialen Interventionen die paradigmatische Bedeutung erhielt, die sie auch für die lokale Bevölkerung zur Grundlage ihrer Identität machte (Moore und Vaughan 1994).

Die Dorfstudien der Rhodes-Livingstone-Forscher sollten also noch viel „historischer“ gelesen werden als sie eigentlich gemeint waren. Gerade als historische Momentaufnahmen haben sie, wie die zitierten Nachfolgestudien zeigen, auch heute einen hohen Wert. Da in der Gluckman-Schule viel Gewicht auf „dichte Beschreibung“ (Geertz) gelegt wurde, besonders durch die berühmt gewordenen „erweiterten Fallstudien“ (*extended case method*), ist es durchaus möglich, diese Studien auch „gegen den Strich“ zeitgenössischer Interpretationsmuster zu lesen. Sie liefern eine Fülle von Anschauungsmaterial über die Versuche unterschiedlicher Gruppen, lokale Gemeinschaft zu erzeugen und zu verstetigen.

48 Z.B. Barnes 1954.

Aber nicht so sehr Aussagen über die historische Realität als solche interessieren hier, sondern ob und wie die Sozialwissenschaften zur Ausprägung hegemonialer Bilder oder Stereotype über diese Realität beigetragen haben. Gluckman und seine Schüler verfolgten durchaus die Absicht, den kolonialen Kontext in die Untersuchung einzubeziehen, und zwar gerade auch mit den Dorfstudien. Dies wird schon an einer politisch-anthropologischen Arbeit über Probleme der Lokalverwaltung im Barotse-land-Protektorat deutlich, die Gluckman 1943 anfertigte, kurz nachdem er Direktor des Rhodes-Livingstone-Instituts geworden war. Diese Untersuchung lieferte vielleicht eine Anregung für sein Programm der Dorfstudien, das ja von der Position des Dorfältesten (*village headman*) als *“invaluable non-commissioned officer of native administration”* ausging.⁴⁹ Gluckmans Interesse war es dabei einerseits, die historische Borniertheit der Sozialanthropologie zu überwinden, die sich weitgehend auf indigene Strukturen und Prozesse beschränkte, während doch gleichzeitig deren Kontext durch koloniale Ökonomie, Gesellschaft und Staat bereits tiefgreifend verändert war. Andererseits lag ihm aber auch daran, sozialwissenschaftliche Forschung näher an die Praxis der Kolonialverwaltung heranzuführen, die immerhin auch formal und finanziell Träger des Rhodes-Livingstone-Instituts war.⁵⁰

Diese Absicht scheiterte allerdings weitgehend, und zwar von beiden Seiten. Auf der Seite der Wissenschaftler wurde zwar dem sozio-ökonomischen Wandel relativ viel Raum eingeräumt, demgegenüber die autochthonen dörflichen Strukturen zunächst eher als stabil, und dann eher als zerfallend dargestellt wurden.⁵¹ Dabei hatte die Verwaltung jedoch seit Beginn der Kolonialzeit in erheblichem Maße auch direkt in die politischen, sozialen und räumlichen Strukturen der ländlichen Siedlungen eingegriffen. Um der erwähnten „Instabilität“ dörflicher Siedlungen aktiv abzuhelpen, und diese, analog zum europäischen und asiatischen Modell, in Basiseinheiten des Zentralstaats zu verwandeln, mußte sich seit damals jedes „Dorf“ offiziell registrieren und einem formal anerkannten Dorfältesten unterstellen lassen. Dieser wurde meist *Headman*, in Tanganyika aber auch *Jumbe* (eine Erbschaft der deutschen Lokalverwaltung) genannt. Die Registration wurde nur gewährt, wenn a) das Dorf eine gewisse Mindestgröße hatte, b) die Bewohner in „Rufweite“ vom *Headman* siedelten, c) der *Headman* als „kooperativ“ galt, und d) eventuelle Dorfverlegungen zuvor genehmigt worden waren. In vielen Gebieten wurde unter verschiedenen Rechtfertigungen versucht, durch direkte Anordnungen eine Umsiedlung und Konzentration der Bevölkerung in größeren, dichteren Dörfern zu erreichen.⁵² Seit den dreißiger Jahren wurden diese Institutionen und Kontrollen im Rahmen der *Indirect Rule* zunehmend afrikanischen *“Native Authorities”* und *Local Governments* unterstellt, damit aber noch stärker formalisiert und hierarchisiert. Die Bemühungen des Zentralstaats richteten sich von nun an weniger auf die Kontrolle der Bevölkerung an sich durch deren lokale Führer, als zunehmend auf deren Instrumentalisierung für Zwecke der „Entwicklung“ und des „Naturschutzes“ (*conservation*). Daß das aber praktisch oft eben-

49 Gluckman u.a. 1949: 89.

50 Vgl. Colson 1977, Brown 1979.

51 Z.B. Watson 1958 (bezogen auf die Wirkungen der zirkulierenden Wanderarbeit); Long 1968 (bezogen auf individuelle *cash-crop*-Produktion).

52 Diese Politik lief im damaligen Nord-Rhodesien z.B. unter dem Stichwort *amalgamation* (Kay 1967: 9ff), in Tanganyika unter *tsetse control* (McHenry 1979: 15ff).

falls erhebliche Eingriffe in lokale Machtstrukturen und Bodenrechte mit sich brachte, ist für Tanganyika z.B. in einer neuen Studie von Steven Feierman gezeigt worden.⁵³

Solche weitreichenden Eingriffe wurden jedoch in den spätkolonialen Dorfstudien allenfalls erwähnt;⁵⁴ in der eigentlichen Analyse wurden dörfliche Institutionen regelmäßig als autochthon gegebene behandelt und die Auswirkungen externer Eingriffe minimiert oder gar nicht problematisiert. Oft wurden z.B. administrative und emische Definitionen der Untersuchungseinheit „Dorf“ gleichgesetzt, obwohl diese sich oft genug deutlich unterschieden.⁵⁵ Letztlich blieb also auch für die Gluckman-Schule der autoritäre koloniale Staat weitgehend tabu. Vielfältige persönliche Erfahrungen der Mitarbeiter bestätigten, daß sie es sich kaum leisten konnten, staatliche Kategorien und Maßnahmen grundsätzlich in Frage zu stellen.⁵⁶ So schrieb auch kaum einer von ihnen über die lokalen Wurzeln des beginnenden Unabhängigkeitskampfes, obwohl diese ihnen während ihrer Feldforschung durchaus begegneten.⁵⁷

Schon an den Titeln der Monographien (*The Yao Village*, *Ndembu Village Life*, usw.) ist ersichtlich, daß fast alle Dorfstudien unkritisch der Kategorie der Ethnie (*tribe*) untergeordnet wurden. Diese Zuordnung war sowohl in der zeitgenössischen Sozialanthropologie als auch in der Rhetorik der Kolonialverwaltung obligatorisch. Die meisten benutzten sie freilich eher deskriptiv, und stellten kaum kausale Beziehungen zwischen den von ihnen beschriebenen Spezifika dörflicher Strukturen und ethnischer Differenz her.⁵⁸ Damit entfernten sie sich übrigens nicht nur von der tribalistischen Rhetorik des Staates, sondern auch von den Diskursen der Landbevölkerung selbst, die sich gerade damals zunehmend tribalisierten. Dennoch gingen nur einzelne Untersuchungen soweit, die Region zur übergeordneten Untersuchungseinheit zu erklären, und Spezifika „des“ Dorfes regional zu charakterisieren.⁵⁹ Letztlich lag also die Stärke und zugleich Schwäche dieser Studien in ihrer rein mikrosoziologischen Herangehensweise: Sie verdeutlichten die komplexe politische Dynamik lokaler Vergemeinschaftung, blendeten aber den weiteren politischen Kontext, aus dem diese sich zu einem guten Teil erklärte, zumindest methodisch aus.⁶⁰

Auch in umgekehrter Richtung wurde die Distanz zwischen Wissenschaft und kolonialer Praxis bei den Dorfstudien nie überwunden. In der Euphorie des *colonial development* der vierziger Jahre mag zwar bei der Kolonialverwaltung ein gewisses Interesse an diesem Thema bestanden haben. In dieser Zeit wurde das alte, rigide Registrierungssystem für „Dörfer“ abgebaut, und zugleich weitreichende Pläne in Richtung auf ein neues Modell formalisierter, territorialer Dorfgemeinden mit begrenzter Selbstverwaltung entwickelt. Solche Pläne, in den britisch beherrschten Territorien Südzentralafrikas besonders das sogenannte *parish system*, wurden aber sehr bald wieder aufgegeben, als die allgemeine politische Unruhe auf dem Lande zunahm.⁶¹

53 Feierman 1990: 154–203.

54 Z.B. Mitchell 1956: 39ff, 58ff.

55 Dazu z.B. White 1960: 1.

56 Brown 1973; Simons 1977; Clyde Mitchell, persönliche Mitteilung 1990.

57 Vgl. Watson 1958.

58 Vgl. dazu van Binsbergen 1981: 52–55.

59 Vgl. z.B. die Untersuchungen von Cunnison zur Luapula-Region und von White (1960).

60 Vgl. Werbner 1990: 155.

61 Dazu Kay 1967: 15ff.

Gerade in diese Zeit zurückgehender Staatsintervention in die Struktur „Dorf“ fallen jedoch die meisten Feldforschungen und Publikationen zu diesem Thema. Es scheint, daß die spätkoloniale Verwaltung, abgesehen von einzelnen Interessierten, diese Untersuchungen kaum rezipierte, weil sie jegliches Anfachen bestehender Spannungen fürchtete.⁶² Dafür spricht auch, daß die offiziell angestellten „Regierungsanthropologen“ sich kaum mit der Kategorie „Dorf“ beschäftigten. In Tanzania etwa erforschten diese eher die übergeordneten Ebenen von Häuptlingstum, Stamm und Distrikt, sowie Fragen des sogenannten Gewohnheitsrechts (*customary law*), darunter der autochthonen Landrechte. Diese Untersuchungen waren zweifellos angeregt durch damalige große Interventionsprogramme, wie die *Conservation and Development Schemes*, und auch die Diskussionen um eine Reform des Bodenrechts und des *Local Government*. Über die politisch oft sehr brisanten Resultate dieser Programme auf lokaler Ebene wurde dagegen kaum geschrieben.⁶³

Auch wenn die Kolonialverwaltung also kaum praktisches Interesse an Dorfstudien zeigte, so stellt sich immerhin die – nicht mehr ganz neue – Frage, mit der sich wenig später die koloniale Sozialanthropologie als ganze konfrontiert sah.⁶⁴ Ob auch die Dorfstudien zur „Mystifizierung“ der gesellschaftlichen Realität dieser Zeit beitrugen und so in einem weiteren Sinne herrschaftstabilisierend wirkten. Dafür spräche die Tatsache, daß sie den politischen und kategorialen Kontext des Kolonialismus, wie oben gezeigt, kaum antasteten. Dagegen aber spricht eindeutig die prozeßorientierte Darstellung dörflicher Sozialordnung, die gar nicht in das starre Weltbild bürokratischer Praxis paßte. Bezeichnenderweise wurden schon die Ergebnisse und Empfehlungen in Gluckmans Untersuchung zur Lokalverwaltung in Barotseland (1943) von ihren Adressaten in der Verwaltung abgelehnt, da sie „zu kompliziert“ seien. Hinzu kam wohl, daß die Verwaltung in dieser Zeit, entgegen ihrer eigenen Rhetorik unter *Indirect Rule*, zunehmend bestrebt war, von den Abstammungskategorien abzukommen, die die Sozialwissenschaftler ja weiterhin bearbeiteten (und differenziereten). In der Praxis orientierte sie sich vielmehr zunehmend an einem Modell rein territorial abgegrenzter, der formal-bürokratischen Hierarchie untergeordneter *local community*, die zunehmend als „Entwicklungsgemeinschaft“ gesehen wurde.

Eine offene, weiter zu verfolgende Frage wäre aber, welche politische Bedeutung das Dorfbild der Sozialanthropologen innerhalb der von ihnen erforschten lokalen „Gemeinschaften“ erhielt. Wenn es zutrifft, daß diese Studien mit ihrer Betonung von Verwandtschaftsbeziehungen (siehe oben) recht genau die Sprache in den damaligen Auseinandersetzungen um dörfliche Identität und Gefolgschaft reflektieren, wäre es durchaus denkbar, daß die Feldforschung noch zur Verbreitung dieser Sprache beitrug.

Die postkoloniale Gegenströmung

Nach der Unabhängigkeit wurde der Sozialanthropologie in den meisten afrikanischen Staaten pauschal vorgeworfen, Hort traditionalistischer, prokolonialer Mythen

62 Vgl. Brown 1979.

63 Ausnahme: Young und Fosbrooke 1960.

64 Z.B. Magubane 1971.

gewesen zu sein. Dieser Vorwurf beeinträchtigte auch die Forschungen über dörfliche Institutionen und Prozesse, obwohl diese bis dahin, wie gezeigt, durchaus in gewisser Distanz zur kolonialstaatlichen Praxis geblieben waren. Paradoxe Weise war es aber gleichzeitig auch gerade diese Distanz, die die Sozialanthropologie nun in Mißkredit brachte. Sowohl bei den postkolonialen Regierungen als auch bei den Wissenschaftlern selbst war man nämlich nun bestrebt, die Sozialforschung der großen Aufgabe der „Entwicklung“ unterzuordnen (die im Grunde von den spätkolonialen Regimes übernommen worden war – siehe oben). Gerade in den sechziger Jahren erfuhren die afrika-bezogenen Sozialwissenschaften so einen bedeutenden Aufschwung und zugleich eine neue fachliche Differenzierung. Das setzte sich direkt in einer Fülle neuer, spezialisierterer Dorfstudien um. Hier wurden nun besonders solche Aspekte bearbeitet, die bei den spätkolonialen Sozialanthropologen eher unterbelichtet geblieben waren. So nahm die Zahl der *village economic surveys* von Sozial- bzw. Agrarökonomen und Geographen, die speziell Landnutzung, Siedlungsformen und Geldeinkommen erfaßten, seit den sechziger Jahren ständig zu. Diese Arbeiten, die übrigens schon Vorläufer in der Kolonialzeit hatten,⁶⁵ standen (und stehen) oft in unmittelbarem Zusammenhang mit Entwicklungsprojekten und -programmen; oft wurden sie sogar von staatlichen und parastaatlichen Institutionen selbst unternommen.⁶⁶ „Das Dorf“ erschien (und erscheint) hier im wesentlichen als lokale Ansammlung agrarischer Produzenten.

Einen weiteren Schwerpunkt bildeten, seit den späten sechziger Jahren, neuartige Untersuchungen zur „Lokalpolitik“ (*local level politics*), die das Dorf vor allem als kleinräumige Arena politischen Handelns begriffen.⁶⁷ Diese Arbeiten knüpften am ehesten an die politisch-anthropologischen Dorfstudien der späten Kolonialzeit an, betonten nun allerdings den Legitimationsbedarf des Zentralstaats und seiner lokalen Agenten, d.h. die Integration der Dörfer in den übergreifenden politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang.

Bei den eher sozialökonomisch orientierten Wissenschaftlern dagegen, gerade auch bei den mehr anwendungsbezogenen Entwicklungssoziologen, schlug nun erst richtig die modernisierungstheoretische Sichtweise durch. Dörfer wurden hier als geschlossene, traditional orientierte, moralische Gemeinschaften gesehen, die der letztlich wünschenswerten oder doch unvermeidlichen „Entwicklung“, getragen von unternehmerischen Außenseitern, vielfache Hindernisse in den Weg legten.⁶⁸ Erst im Laufe der siebziger Jahre kam es auch hier zu einem Paradigmenwechsel, der sich in einer wachsenden Anzahl von Studien zur sozialen Stratifikation bzw. Ungleichheit innerhalb der ländlichen Siedlungseinheiten niederschlug.⁶⁹ „Dörfer“ erschienen in dieser Perspektive als nur noch pragmatisch abgegrenzte Mikrokosmen ländlicher Sozialstruktur und „politischer Ökonomie“, wobei vor allem den dörflichen Unterschichten besondere Bedeutung bei der „Entwicklung“ (bzw. Priorität bei staatlicher Förde-

65 Vgl. Deane 1949; Kay 1964.

66 Z.B. in Tanzania vom *Central Statistical Office* und *Economic Research Bureau*, in Zambia vom *Rural Development Studies Bureau*.

67 Z.B. Einleitung und Beiträge zu Swartz 1969; Bond 1976.

68 Ein spätes Paradebeispiel dieser Sicht lieferte Hyden 1980.

69 Z.B. Beiträge in Cliffe u.a. 1975; Honeybone und Marter 1979.

rung) zugemessen wurde. Im Laufe der achtziger Jahre fand hier speziell die Situation der Frauen im Dorf Beachtung.⁷⁰

Gemeinsam war den meisten dieser postkolonialen Dorfstudien, wie gesagt, daß sie unter dem übergreifenden Paradigma der „Entwicklung“ einen viel stärkeren Bezug zu staatlichem Handeln aufwiesen als ihre spätkolonialen Vorgänger. Das hatte konkrete historische Hintergründe. In den sechziger und siebziger Jahren kam es erneut zu einer Welle von Interventionen in die Strukturen ländlicher Vergemeinschaftung durch den (nun national konstituierten) Zentralstaat. Diesmal jedoch wurden die Interventionen zeitlich und sachlich viel enger von Dorfstudien begleitet. Dies geschah keineswegs nur in affirmativer, sondern zunehmend auch in kritischer Absicht. Dabei gab es charakteristische Unterschiede zwischen den hier hauptsächlich betrachteten Ländern: In Zambia (1964 aus Nord-Rhodesien hervorgegangen) beschränkten sich die politischen Interventionen auf die Verankerung neuer, von der Partei kontrollierter Eliten in den bestehenden lokalen Siedlungsstrukturen.⁷¹ Hinzu kamen weitreichende Versuche der Bildung von Kooperativen und Neusiedlungen (*Settlement Schemes*) individueller „progressiver“ Produzenten auf mehr oder weniger freiwilliger Basis, die großenteils bald scheiterten. Als Folge der speziellen Situation in Zambia beschäftigten sich die Dorfstudien der 60er und 70er Jahre dort häufig mit sozialen Unterschieden des Geldeinkommens,⁷² der Akzeptanz von Kooperativen und Siedlungsprojekten,⁷³ sowie mit lokalen Konflikten um staatliche Entwicklungsressourcen.⁷⁴

In Tanganyika (ab 1961) bzw. Tanzania (nach der Vereinigung mit Zanzibar 1964) gingen dagegen die staatlichen Maßnahmen zur Dorfentwicklung (*villagization*) viel weiter. Bald nach der Unabhängigkeit wurde, noch auf der Basis von Anreizen, das Modell des *Ujamaa Village* als völlig neuartige Siedlungs- und Wirtschaftsgemeinschaft propagiert. In den siebziger Jahren dann wurde eine reduzierte Version dieses Modells flächendeckend im ganzen Land eingeführt; weit über die Hälfte der Landbevölkerung wurde zwangsweise in konzentrierte Siedlungen, sogenannte *Development Villages*, umgesiedelt und vollständig der Autorität neugebildeter *Village Governments* unterstellt. Diese dramatische Entwicklung und die weitreichenden Wirkungen, die sie auslöste, erklären, warum eine weitaus größere Zahl postkolonialer Dorfstudien in bzw. zu Tanzania entstand. Sie erklären auch zum guten Teil, warum Fragen des Zugangs zu Land und zu lokaler Macht hier weiterhin so sehr im Vordergrund standen. Einige der Studien, die die Ergebnisse der *villagization* untersuchten, wurden als Monographien international bekannt,⁷⁵ viele andere kamen nicht über das Stadium von Arbeitspapieren der Universität Dar es Salaam hinaus.⁷⁶ Fast allen gemeinsam war eine immer kritischere Haltung gegenüber der tanzanischen *villagization*, zumindest seiner Durchführung. Auf diese allerdings hatten die Sozialwissenschaftler, von

70 Z.B. Donner-Reichle 1988, Geisler 1990.

71 Z.B. durch den *Registration and Development of Villages Act* von 1971 und den *Local Government Act* von 1980.

72 Z.B. Honeybone und Marter 1979.

73 Z.B. Kay 1967, Quick 1978 und Jaeger 1981.

74 Z.B. Bates 1976 und Bratton 1980.

75 Z.B. von Freyhold 1979.

76 Z.B. *Economic Research Bureau/ERB; Bureau for Resource Assessment and Land Use Planning/BRALUP*.

denen viele die Entwicklung der zugrundeliegenden Leitbilder unterstützt hatten, kaum noch Einfluß.

So entstand erst in den sechziger und siebziger Jahren die Masse der Dorfstudien, die das eingangs erwähnte Lipton-Projekt zu einer Datenbank auszubauen sich bemühte. Im Vergleich zu den Arbeiten der spätkolonialen Sozialanthropologen aber fällt auf, daß die soziale Kategorie „Dorf“ als solche nun kaum noch problematisiert wurde. Soweit es um interne Strukturen ging (Landnutzung, ökonomische Aktivitäten, Sozialstruktur), dienten „Dörfer“ nur noch als Untersuchungseinheiten, als praktische Haufenstichproben (*cluster samples*) für die meist standardisierten Surveys, die einen repräsentativen Ausschnitt der ländlichen Gesellschaft als ganzer abbilden sollten. Bei Forschungen zu den „Außenbeziehungen“ dörflicher Gruppen dagegen wurde mehr oder weniger stillschweigend davon ausgegangen, daß die dörfliche „Arena“ oder „Gemeinschaft“ auch sozio-politisch eine Einheit bildete. Gerade diese Annahme erscheint aber besonders fragwürdig in der geschilderten Situation massiver Eingriffe in die Struktur und Form dörflicher Gemeinschaft. Beide Sichtweisen kamen im übrigen, wenn auch eher unterschwellig, den beiden Leitvorstellungen dieser Eingriffe durchaus entgegen: der administrativen Zusammenfassung von Agrarproduzenten auf rein territorialer Basis, und der gemeinschaftlichen „Selbsthilfe“ (*community development*).

Es scheint, als ob sich in der nachkolonialen Periode das politisch-praktische Interesse an *villagization* umgekehrt proportional zum sozialwissenschaftlichen Interesse am „Dorf“ als einem umfassenden Projekt sozialer Ordnung verhielt. Dieses Desinteresse lag sicherlich auch daran, daß der sozialwissenschaftliche Diskurs sich in dieser Zeit hauptsächlich um große Synthesen und Theoriebildungen auf der Makro-Ebene drehte. Mikrosoziologische Forschung war insgesamt nur insoweit gefragt, als breite Verallgemeinerungen zu gewinnen waren; lokale Differenzierungen waren nicht aktuell. Dadurch kam es insgesamt in beiden Ländern zu einer Vernachlässigung geduldiger, qualitativer Feldforschung und zu einem allgemeinen Verlust an Wissen über lokale Prozesse.

Ausblick: Von „Dorfstudien“ zu „Dorfgeschichten“?

Die heute sichtbaren Ansätze einer Überwindung dieses Mangels verdanken sich einer Kombination von Faktoren: der Krise umfassender „Entwicklung“ und zentral-staatlicher Kontrolle; der ungefähr parallellaufenden Krise der großen theoretischen Würfe in den Sozialwissenschaften; und der Weiterentwicklung anthropologischer und historischer Forschung abseits des sozialwissenschaftlichen *mainstream*. Alle diese Faktoren eröffneten wieder mehr Raum und mehr Aufmerksamkeit für die Problematisierung lokaler Vergemeinschaftung.

Die Abkehr vom autoritären „Entwicklungsstaat“ in den späten achtziger Jahren, mit ihren ökonomisch und politisch eher positiven und sozial oft negativen Konsequenzen, brachte eine beachtliche Öffnung und Unruhe auf dem Lande mit sich, die auch das Klima für neuartige Dorfstudien bereitete. Dabei ergab sich zum einen eine erneute Hinwendung zu den *local level politics*, einem Thema, das besonders in Tan-

zania über längere Zeit weitgehend tabuisiert worden war, und zwar sowohl von staatlicher als auch von sozialwissenschaftlicher Seite. Nun wird, deutlicher als in den sechziger Jahren, die Verschränkung lokaler Interessenkonflikte mit konkurrierenden Modellen dörflicher Gemeinschaft herausgearbeitet, die sich im Laufe eines Jahrhunderts von lokalem Wandel und externer Intervention widerspruchsvoll übereinandergeschichtet haben, anstatt einander abzulösen.⁷⁷

Dieses Bedürfnis nach mikrosoziologischer Forschung und Differenzierung wurde auch, ungefähr parallel zur gesellschaftlichen Krise, durch das Abebben der „großen“ Theoriedebatten der sechziger und siebziger Jahre gefördert. Vermeintlich einseitig gesteuerte, globale Prozesse wie „Modernisierung“, „Unterentwicklung“, „peripherer Kapitalismus“, „Verbäuerlichung“ (*peasantization*), „Hausfrausierung“ lösten sich bei näherem Zusehen so sehr in lokale Besonderheiten und Widersprüche auf, daß letztere schließlich nicht mehr als Epiphänomene, sondern vielmehr als Teil der Substanz jener Prozesse innerhalb einer zunehmend multipolaren Welt erschienen. Ähnliche Ernüchterung zeichnet sich übrigens neuerdings auch bei den großen Themen „Markt“ und „Demokratie“ ab.⁷⁸

Schließlich lief, relativ unbeachtet von den entwicklungsbezogenen Debatten, auch über die sechziger und siebziger Jahre die sozialanthropologische Diskussion über lokale Vergemeinschaftung weiter. Sie folgte zunächst eher der älteren Thematik „soziale und politische Organisation“ nach dem ethnischen Schema, das besonders in Tanzania noch etliche weiße Flecken aufwies.⁷⁹ Soziologische und politologische Diskurse, die aus dieser Tradition schöpften, koppelten sich dabei bald ab.⁸⁰ Anfänglich gab es sogar Versuche, auch sozialanthropologische Forschungsergebnisse in die damals neuen *villagization*-Pläne einzubringen,⁸¹ doch vergrößerte sich in der Folge eher noch die Distanz zur Praxis. Schon bald war dieses Fach in den Untersuchungsländern institutionell gar nicht mehr verankert und wurde im wesentlichen vom Ausland aus betrieben. Trotz dieser marginalen Position, vielleicht sogar dadurch begünstigt, wurden in den sozialanthropologischen Dorfstudien der postkolonialen Zeit eine Reihe von Aspekten herausgearbeitet, die von den älteren Arbeiten vielleicht vorbereitet, aber nicht mehr eingelöst worden waren.⁸² Dazu gehört etwa die Entwicklung lokaler religiöser Bewegungen, darunter afrikanisch-christlicher Sekten, die große Bedeutung etwa für die Abgrenzung aufstrebender *cash-crop*-Farmer von der übrigen Dorfgemeinschaft hatten;⁸³ die Kooperationsbeziehungen zwischen eingeheirateten Frauen, die ja aus der *lineage*-Solidarität herausfallen;⁸⁴ nachbarschaftliche Identitäten und innerdörfliches Konfliktmanagement;⁸⁵ die Bedeutung von Ritualen und rituellen In-

77 Z.B., von unterschiedlichen theoretischen Ausgangspunkten, die Beiträge zu Abrahams 1985 und Gibbon 1994; ferner z.B. Thiele 1986 und v. Oppen 1995.

78 Vgl. Beiträge in Gould und v. Oppen 1994.

79 Z.B. die Monographien von Willis, Abrahams, Rigby, Klima, Beidelmann und Shorter.

80 Z.B. Long 1968, Swartz 1968.

81 Nach Molnos 1965: 105.

82 Werbner 1990: 166f.

83 Long 1968.

84 Kapferer 1967.

85 Abrahams 1965, Kuper 1970, Gulliver 1971.

novationen bei der Konstruktion räumlicher Gemeinschaft;⁸⁶ oder die Verarbeitung innerdörflicher Landkonflikte.⁸⁷ Viele dieser Studien griffen rechtsanthropologische Fragen nach Manipulation und Wandel sogenannter traditioneller Normen in lokalen Konflikten auf; in den Mittelpunkt gerückt wurden diese Fragen etwa in den Studien von Roberts und Comaroff über ein Dorf in Botswana (1981, in systematischer Perspektive) und von Moore über die lokalisierten *lineages* der Chagga (1986, in historischer Perspektive). Lokale Gemeinschaften erscheinen hier erneut als fragile Projekte sozialer Ordnung, die durch zahlreiche Konflikte hindurch eine Verständigung über gemeinschaftliche Werte und Identitäten immer wieder erst aufbauen müssen. Im Unterschied zu den oben besprochenen kolonialzeitlichen Studien erscheinen die dörflichen Akteure hier als aktive und bewußte Teilnehmer solcher Aushandlungsprozesse.

Historisch-anthropologische Ansätze sind für dieses Thema m.E. besonders vielversprechend. Was hier heute ansteht, sind Versuche, die Konstruktion dörflicher Gemeinschaft im südlichen und östlichen Afrika zwischen staatlich betriebener Dorfbildung, indigenen (Gegen-)Entwürfen und sich wandelnden lokalen Interessen im historischen Längsschnitt zu untersuchen. Ein wichtiger methodischer Ansatz dazu wären etwa lokale „Mikro-Historien“, wie sie in den letzten Jahren insbesondere von Sozialhistorikern der frühen Neuzeit geschrieben werden.⁸⁸ Dabei wären auch die Erfahrungen und Ergebnisse verschiedener Generationen von Dorfstudien reflexiv einzubeziehen. Für solche neuen Untersuchungen zum Thema „Dorf“ ist aber auch eine enge Zusammenarbeit mit einheimischen Forschern unerlässlich. Vielleicht ist es eine gute Voraussetzung dafür, daß in Afrika das Erbe sozialanthropologischer („qualitativer“) Feldforschung vielfach gerade von Historikern bewahrt worden ist. „Dorfgeschichten“ im eben skizzierten Sinne sind dabei allerdings bisher kaum entstanden.⁸⁹

Literaturverzeichnis

- Abrahams, Raphael G. (Hrsg.), 1985: Villagers, villages and the state in modern Tanzania. Cambridge African Monographs 4, Cambridge: University African Studies Centre.
- , 1965: Neighbourhood organisation: a major sub-system among the northern Nyamwezi, *Africa* 35(2): 168–186.
- Appadurai, Arjun, 1993: The production of locality. Beitrag A.S.A. Fourth Decennial Conference, Oxford, July 1993.
- Arnot, Frederick S., 1889: Garenganze; or seven years of pioneer mission work in Central Africa. London (Reprint 1969, herausgegeben von Robert E. Rotberg, bei Frank Cass).
- Barnes, J.A., 1954: Politics in a changing society. Cape Town: Oxford University Press for Rhodes-Livingstone Institute.
- Bates, Robert H., 1976: Rural responses to industrialization: A study of village Zambia. New Haven, London: Yale University Press.
- van Binsbergen, Wim M.J., 1981: The unit of study and the interpretation of ethnicity. Studying the Nkoya of Western Zambia, *Journal of Southern African Studies* 8(1): 51–81.

86 Beiträge in Werbner 1977 und Schoffeleers 1979; Beiträge von Wada, Tomikawa, Winter u.a. in den *Kyoto University African Studies*, 1966ff; Thornton 1980.

87 van Hekken und Thoden van Velzen 1972.

88 Vgl. Medick 1994.

89 Die einzige mir bekannte Monographie dieser Art zum Südosten Afrikas ist die Arbeit von White (1987) über eine Lokalität im Süden des heutigen Malawi für den Zeitraum von 1859–1985. Sie bietet eine Fülle von empirischem Material, aber keine explizite Behandlung der Frage nach der historischen Konstruktion dörflicher Gemeinschaft.

- Bond, George C., 1976: The politics of change in a Zambian community. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Bratton, Michael, 1980: The local politics of rural development. Peasant and party-state in Zambia. Hanover, N.H.: University Press of New England.
- Brown, Richard, 1973: Anthropology and colonial rule: The case of Godfrey Wilson and the Rhodes-Livingstone Institute, Northern Rhodesia. In: Talal Asad (Hrsg.), *Anthropology and the colonial encounter*. London, S. 173–197.
- , 1979: Passages in the life of a white anthropologist: Max Gluckman in Northern Rhodesia, *Journal of African History* 20(4): 525–541.
- Cliffe, L. u.a. (Hrsg.), 1975: Rural cooperation in Tanzania. Dar es Salaam: Tanzanian Publishing House.
- Colson, Elizabeth, 1951: Residence and village stability among the Plateau Tonga, *Rhodes-Livingstone Journal* 12: 41–67.
- , 1960: The social organization of the Gwembe Tonga. Kariba Studies 1, Manchester: Manchester University Press.
- , 1977: From Livingstone to Lusaka, 1948–51, *African Social Research* 24: 297–308.
- Colson, Elizabeth und Max Gluckman (Hrsg.), 1951: Seven tribes of British Central Africa. London: Oxford University Press.
- Comaroff, John und Simon Roberts, 1981: Rules and processes: The cultural logic of dispute in an African context. Chicago: University of Chicago Press.
- Cunnison, Ian, 1950: Kinship and local organization on the Luapula. A preliminary account of some aspects of Luapula social organization. Communications from the Rhodes-Livingstone Institute No. 5, Livingstone: Rhodes-Livingstone Institute.
- , 1956: Headmanship and the ritual of Luapula villages, *Africa* 26(1): 2–16.
- Deane, Phyllis, 1949: Problems of surveying village economies, *Rhodes-Livingstone Journal* 8: 42–49.
- Dewey, C., 1972: Images of village community, *Modern Asian Studies* 6: 291–328.
- Donner-Reichle, Carola, 1988: Ujamaa-Dörfer in Tanzania: Problematik und Reaktionen der Bäuerinnen. Arbeiten aus dem Institut für Afrikakunde 58, Hamburg: Institut für Afrikakunde.
- Epstein, A.L., 1958: Politics in an urban African community. Manchester: Manchester University Press.
- Evans-Pritchard, E.E., 1940: The Nuer. A description of the modes of livelihood and political institutions of a Nilotic people. Oxford: Clarendon.
- Fardon, Richard (Hrsg.), 1990a: Localizing strategies: Regional traditions of ethnographic writing. Edinburgh, Washington: Scottish Academic Press, Smithsonian Institution Press.
- , 1990b: Localizing strategies: The regionalization of ethnographic accounts. In: Ders. (Hrsg.), S. 1–36.
- Feierman, Steven, 1990: Peasant Intellectuals: Anthropology and History in Tanzania. Madison: University of Wisconsin Press.
- Fortes, Meyer, 1969: Kinship and the social order. Chicago: Aldine.
- Fortes, Meyer und E. E. Evans-Pritchard (Hrsg.), 1940a: African Political Systems. London: Oxford University Press for International African Institute.
- , 1940b: Introduction. In: Fortes und Evans-Pritchard (Hrsg.), S. 1–23.
- von Freyhold, Michaela, 1979: Ujamaa Villages in Tanzania. Analysis of a social experiment. London: Heinemann Educational Books.
- Geertz, Clifford, 1983: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt.
- Geisler, Gisela, 1990: Die Politik der Geschlechterbeziehungen in einer ländlichen Gemeinde in Zambia: "Be quiet and suffer". Arbeiten aus dem Institut für Afrika-Kunde 66, Hamburg: IAK.
- Gibbon, Peter (Hrsg.), 1994: The new local level politics in East Africa: Studies on Uganda, Tanzania and Kenya. Uppsala: Scandinavian Institute of African Studies.
- Gluckman, Max, 1943: Organization of the Barotse Native Authorities, with a plan for re-forming them. Rhodes-Livingstone Communication No. 1, Lusaka: Rhodes-Livingstone Institute.
- , J.C. Mitchell und J.A. Barnes, 1949: The Village Headman in British Central Africa, *Africa* 19(2): 89–106.
- Gould, Jeremy und Achim von Oppen (Hrsg.), 1994: Of rhetoric and market: the 'liberalization' of food trade in East Africa, *Sociologia Ruralis* 34: 3–70.
- Gulliver, P.H., 1958: Land tenure and social change among the Nyakyusa. East African Institute of Social Research, East African Studies, Kampala: East African Institute of Social Research.
- , 1971: Neighbours and networks: the idiom of kinship in social action among the Ndendeuli of Tanzania. Berkeley: University of California Press.
- Harries-Jones, Peter mit J.C. Chiwale, 1963: Kasaka: A case study in succession and dynamics of a Bemba village, *Rhodes-Livingstone Journal* 33: 1–67.
- van Hekken, P.M. und H.U.E. Thoden van Velzen, 1972: Land scarcity and rural inequality in Tanzania. Some case studies from Rungwe District. Africa Studiecetrum Leiden, Communication 3, The Hague, Paris: Mouton.

- Horton, A.E., 1978: A dictionary of Luvale. (Erste Auflage 1953). s.l.
- Honeybone, David und Alan Marter, 1979: Poverty and wealth in rural Zambia. University of Zambia, Institute for African Studies Communication 15. Lusaka: UNZA/IAS.
- Hyden, Goran, 1980: Beyond Ujamaa in Tanzania. Underdevelopment and an uncaptured peasantry. London: Heinemann Educational Books.
- Jaeger, Dirk, 1981: Settlement patterns and rural development: A human geographical study of the Kaonde, Kasempa District, Zambia. Amsterdam: Royal Tropical Institute.
- Kapferer, Bruce, 1967: Co-operation, leadership and village structure. A preliminary economic and political study of ten Bisa villages in the Northern Province of Zambia. *Zambian Papers* No. 1, Lusaka: Institute for Social Research, University of Zambia.
- Kay, George, 1964: Chief Kalaba's village. A preliminary survey of economic life in an Ushi village, Northern Rhodesia. Rhodes-Livingstone Paper 35, Manchester: Manchester University Press.
- , 1967: Social aspects of village regrouping. Institute for Social Research, Special Publication, Lusaka: ISR.
- Kemp, Jeremy H., 1988: Seductive mirage: The search for the village community in South-East Asia. Centre for Asian Studies Amsterdam: Comparative Asian Studies 3, Dordrecht: Foris Publications.
- Koponen, Juhani, 1988: People and production in late precolonial Tanzania. History and structures. Helsinki: Finnish Society for Development, Finnish Anthropological Society, Scandinavian Institute of African Studies.
- Kuklick, Henrika, 1991: The savage within. The social history of British anthropology, 1885–1945. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kuper, Adam, 1970: Kalahari village politics. An African democracy. Cambridge: Cambridge U.P.
- , 1982: Lineage theory: a critical retrospect, *Annual review of Anthropology* 11: 71–95.
- , 1983: Anthropology and anthropologists. The modern British school. London und New York: Routledge (1. Auflage 1973).
- Lambert, Claire M. (Hrsg.), 1978: Village studies. Data analysis and bibliography. 2 Bde, University of Sussex: Mansell Information/Publishing Ltd.
- Livingstone, David, 1963: Livingstone's African journal, 1853–1856. 2 Bde. London: Heinemann (herausgegeben von Isaac Schapera).
- Long, Norman, 1968: Social change and the individual. Manchester: Manchester University Press, for Institute of African Studies.
- McHenry, Dean E., 1979: Tanzania's Ujamaa Villages: The implementation of a rural development strategy. University of California, Institute for International Studies, Berkeley: U. California, IIS.
- Magubane, Bernard, 1971: A critical look at indices used in the study of social change in colonial Africa, *Current Anthropology* 12, S. 419–431.
- Maine, Henry Sumner, 1871: Village communities in the East and West. London.
- Medick, Hans, 1994 : Mikro-Historie. In: Winfried Schulze (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 40–53.
- Middleton, John und David Tait (Hrsg.), 1958: Tribes without rulers. Studies in African segmentary systems. Vorwort von E.E. Evans-Pritchard, London: Routledge & Kegan Paul
- Mitchell, Clyde (Hrsg.), 1969: Social networks in urban situations. Analyses of personal relationships in Central African towns. Manchester: Manchester University Press.
- Mitchell, J. Clyde (Hrsg.), 1956: The Yao village. Manchester: Manchester University Press.
- Molnos, Angela, 1965: Die sozialwissenschaftliche Erforschung Ostafrikas 1954–1963. Berlin: Springer Verlag.
- Moore, Henrietta und Megan Vaughan, 1994: Cutting down trees: Gender, nutrition and agricultural change in Northern Zambia, c.1890–1990. London u.a.: Heinemann.
- von Oppen, Achim, 1993: Terms of trade and terms of trust. The history and contexts of pre-colonial market production around the Upper Zambezi and Kasai. Studien zur afrikanischen Geschichte 6, Hamburg/Münster: LIT Verlag .
- , 1995: Die Erfindung der Dorfgemeinde. Eine Nachgeschichte der „Villagization“ im ländlichen Tanzania. In: Ders. und Richard Rottenburg (Hrsg.): Organisationswandel in Afrika. Kollektive Praxis und kulturelle Aneignung. Studien aus dem Forschungsschwerpunkt Moderner Orient Nr. 2, Berlin: Das Arabische Buch, S. 171–202.
- Parkin, David, 1990: Eastern Africa: The view from the office and the view from the field. In: Fardon (Hrsg.), S. 182–203.
- Pritchett, James Anthony, 1990: Continuity and change in an African society: The Kanongesha Lunda of Mwinilunga, Zambia. Unveröff. PhD Dissertation, Dept. of Anthropology, Harvard University, Cambridge, MA.
- Quick, Stephen A., 1978: Humanism or technocracy ? Zambia's farming cooperatives 1965–1972. *Zambian Papers* 12, Lusaka: Institute of African Studies, University of Zambia.

- Richards, Audrey I. 1939: Land, labour and diet in Northern Rhodesia. An economic study of the Bemba tribe. London: Oxford University Press, for International African Institute.
- (Hrsg.), 1960: East African Chiefs: A study of political development in some Uganda and Tanganyika tribes. London: Faber.
- Richardson, E.M., 1959: Aushi village structure in the Fort Roseberry District of Northern Rhodesia. Rhodes-Livingstone-Communication 13, Lusaka: Rhodes-Livingstone Institute.
- Schoffeleers, J.M. (Hrsg.), 1979: Guardians of the land. Gwelo: Mambo.
- Simons, H.J., 1977: Prologue, *African Social Research* 24: 259–274.
- Swartz, Marc J. (Hrsg.), 1968: Local level politics. Chicago: Aldine.
- Thiele, Graham, 1986: The state and rural development in Tanzania: Village administration as a political field, *Journal of Development Studies* 22(2): 540–557.
- Thomson, Joseph, 1881: To the Central African lakes and back. London.
- Thornton, Robert J., 1980: Space, time, and culture among the Iraqw of Tanzania. New York: Academic Press.
- Turner, Victor W., 1955: The spatial separation of adjacent genealogical generations in Ndembu village structure, *Africa* 25(2): 121–137.
- , 1957: Schism and continuity in an African society. A study of Ndembu village life. Manchester: Manchester University Press.
- van Velsen, Jaap, 1964: The politics of kinship. A study in social manipulation among the Lakeside Tonga of Nyasaland. Manchester: Manchester University Press.
- Watson, William, 1954: The Kaonde village, *Rhodes-Livingstone-Journal* 15: 1–30.
- , 1958: Tribal cohesion in a money economy. A study of the Mambwe people of Northern Rhodesia. Manchester: Manchester University Press.
- Werbner, Richard (Hrsg.), 1977: Regional cults. London: Academic Press.
- , 1990: South-Central Africa: The Manchester School and after. In: Fardon (Hrsg.), S. 152–181.
- White, Charles M.N., 1960: An outline of Luvala social and political organization. Rhodes-Livingstone Paper No. 30, Manchester: Manchester University Press.
- White, Landeg, 1987: Magomero. Portrait of an African village. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wilson, Godfrey, 1938: The land rights of individuals among the Nyakyusa. Rhodes-Livingstone Paper 1, Lusaka: Rhodes-Livingstone Institute.
- , 1941: An essay on the economics of detribalization in Northern Rhodesia. Part I. Rhodes-Livingstone Paper 5, Lusaka: Rhodes-Livingstone Institute.
- , 1942: An essay on the economics of detribalization in Northern Rhodesia. Part II. Rhodes-Livingstone Paper 6, Lusaka: Rhodes-Livingstone Institute.
- Wilson, Monica, 1951: Good company. A study of Nyakyusa age villages. London: Oxford University Press, for International African Institute.
- Winter, E.H., 1966: Territorial groupings and religion among the Iraqw. In: M. Banton (Hrsg.), *Anthropological approaches to the study of religion*. London: Tavistock, S. 155–174.
- Young, Roland und Henry Fosbrooke, 1960: Land and politics among the Luguru of Tanganyika. London: Routledge & Kegan Paul.